

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Silvia Kaffke**

**Herzensgut**

Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Barbara hatte trotz des Nachmittagsstaus keinen Blick für die eindrucksvolle Kulisse zu beiden Seiten der A 59, die mit einer kilometerlangen Brücke den Süden Duisburgs mit dem Norden verband. Nur flüchtig fiel ihr Blick auf die bunten Bögen über der Ruhr und den Kanälen. Bald würde es dunkel sein. Sie erinnerte sich, diese Strecke schon einmal gefahren zu sein. Damals hatte Thomas ihr die Lichtkunst am Hochofen des alten Hüttenwerks im Landschaftspark Nord zeigen wollen. Auf den Hochofen waren sie nicht geklettert. Thomas wusste gut, wo seine Grenzen lagen.

Der Gedanke an Thomas ließ ihre Stimmung noch tiefer sacken. Was sie vorhatte, war Verrat, feige und unehrlich, und bis jetzt hatte sie immer noch keine Vorstellung davon, wie sie ihm das sagen sollte. »Thomas, ich suche mir eine Wohnung« wäre eine Möglichkeit gewesen. »Ich habe viele auswärtige Bewerbungen laufen, ich würde ohnehin weggehen ...« war eine andere. Am liebsten hätte sie nur still und heimlich ihre Sachen gepackt und wäre verschwunden. Sie fürchtete den Schmerz in seinem Blick. Sie fürchtete, seinem schwachen Herzen zu schaden. Und am meisten fürchtete sie sein Schweigen.

Jetzt rollte sie im Schrittempo zu ihrer ersten Wohnungsbesichtigung. Auf Duisburg hatte sie ein Kommilitone aus dem Doktorandenseminar gebracht. Es sei billiger dort und längst nicht so hässlich, wie immer behauptet wurde. Vor allem im

Norden. Nun, schön musste es auch nicht sein. Sie wollte nur ein Plätzchen, an dem sie die Ergebnisse ihrer Bewerbungen abwarten konnte. Eine Zwischenstation.

Endlich hatte sie die Abfahrt erreicht. Am nahen Horizont ragten Industrieanlagen auf. Aber die Nebenstraßen waren fast hübsch: sorgfältig renovierte Altbauten, Kinderspielstraßen mit Grünanlagen. Sie fand das Haus, der Vermieter war auch schon da, ein Yuppie-Typ mit Aktentasche.

»Sind Sie Frau Dr. Pross?«, fragte er. Barbara zuckte immer noch zusammen, wenn sie jemand mit ihrem frisch erworbenen Titel ansprach. »Brücker mein Name. Dann gehen wir mal rauf.«

Die Gardine im Erdgeschoss bewegte sich. Kaum hatten sie den Hausflur betreten, schoss eine ältere Frau aus ihrer Wohnung. »Herr Brücker, gut, dass Sie da sind. Ich hätte Sie sonst heute noch angerufen. Diese Katze, die Frau Wehling hält ...«

»Wehling?«

»Sie wissen doch, die junge Frau im zweiten Stock. Sie hält eine Katze. Und die Hausordnung sagt klar, dass keine Haustiere ...«

Brücker seufzte. »Ich werde mit ihr reden, Frau Reimer. Obwohl eine Katze ...«

»Die Mülltonnen sind schon voll genug. Bei drei Babys im Haus fallen eine Menge Windeln an. Und dann noch die Katzenstreu!« Die Alte war ganz so, wie Barbara sich einen Hausdrachen vorstellte. »Und außerdem stinkt es seit Tagen bestialisch aus der Wohnung.«

»Ich werde mich darum kümmern, Frau Reimer. Wir müssen ja ohnehin in den zweiten«, sagte Brücker.

»Wissen Sie, die macht einfach nicht auf, wenn ich da anschelle. Egal zu welcher Tageszeit. Aber das kenne ich schon von ihr – selbst wenn das Radio läuft, tut sie so, als wäre sie

nicht zu Hause ...« Den letzten Satz rief die Alte hinter ihnen her, denn Brücker hatte es eilig, die Treppe hinaufzukommen.

»Diese Haustierregelung ... wir wollen keine Hunde hier, das stimmt, die machen Lärm ... aber gegen Katzen haben wir nichts.«

»Ich habe keine Haustiere«, sagte Barbara.

»Umso besser.«

Schon auf der Treppe zum zweiten Stock mussten sie aber feststellen, dass Frau Reimer Recht hatte. Irgendetwas stank hier. Es war noch nicht sehr stark, aber deutlich zu bemerken. Barbara blieb auf der letzten Stufe stehen. Das war ein Geruch, den sie nur zu gut kannte.

»Haben Sie starke Nerven, Herr Brücker?«, fragte sie.

»Starke Nerven ... wieso denn?«

»Wir sollten diese Wohnung aufbrechen, und zwar sofort.« Sie ging zur Tür und besah sich das Schloss. »Nicht gerade der neueste Stand der Sicherheitstechnik. Können Sie mir einen Schraubendreher besorgen?«

»Aber ...«

»Ich war früher bei der Polizei. Und ich weiß, was dieser Geruch bedeutet.«

Brücker sah sie entsetzt an. »Sie meinen ...?« Er wurde blass. Barbara nickte. »Wir können natürlich auch den Schlüsseldienst ...«

»Nein, ich frage Herrn Reimer nach dem Schraubendreher.« Er rannte fast die Treppe hinunter und stand wenige Minuten später mit dem Schraubendreher und Herrn Reimer vor der Tür. Frau Reimer war auf der Treppe stehen geblieben. Reimer bestand darauf, die Schrauben des Schlosses selbst zu entfernen, wahrscheinlich traute er es einer Frau nicht zu. Dann war die Tür offen. Drinnen war der Geruch stärker. Barbara trat in den Flur, Brücker und Reimer folgten ihr.

Noch bevor Barbara ihn zurückhalten konnte, öffnete Brücker die Küchentür und schreckte zurück. In der Ecke bei den beiden Fressnäpfen lag eine verendete Perserkatze. Barbara ging näher heran und betrachtete sie genau. »Es wäre besser ...«, begann sie.

»So eine elende Schweinerei«, fluchte Brücker, rannte mitten durch die Küche und riss das Fenster auf.

»... wenn Sie hier nicht so viel anfassen würden«, beendete Barbara ihren Satz. Die Katze musste sich in ihrer Todesangst wie tollwütig aufgeführt haben. Es gab tiefe Kratzer an den Schränken, jeder erreichbare Streifen Tapete war zerfetzt, die Gardinen zerrissen.

»Ich habe ja gesagt, die Katze ...«, das kam von Frau Reimer, die in der Küchentür stand.

»Sie ist verhungert und verdurstet«, sagte Barbara. Sie beugte sich über das Tier. Es ging nur ein leichter Verwesungsgeruch von ihm aus. Sie schätzte, dass die Katze seit ein paar Tagen tot war. Und das erklärte nicht den Geruch im Hausflur.

Barbara ließ Brücker, der mit leicht grünstichigem Gesicht am Fenster nach Luft schnappte, stehen und ging zurück in den Flur. Hier hatte sich der Geruch regelrecht festgesetzt. Sie hatte den Eindruck, er wurde stärker, je weiter sie in die Nähe des nach hinten heraus gelegenen Schlafzimmers kam.

»Ich meine, ich bin ja gegen die Katze, aber so ein Tier verhungern zu lassen und sich einfach aus dem Staub zu machen!« Frau Reimer blickte angeekelt auf den Kadaver.

»Wenn sie weg ist«, sagte Barbara langsam.

»Wie meinen Sie das – *wenn* sie weg ist ...?« Brücker wurde noch ein wenig blasser. »Sie ... sie ist doch sicher auf und davon und hat die Katze ...«

Barbara schüttelte den Kopf. Sie drehte sich zu Reimer und seiner Frau um. »Sie sollten jetzt besser gehen. Und fassen Sie bitte nichts an ...«

Die beiden traten widerwillig den Rückzug an. Barbara zog ein Taschentuch heraus. »Ich werde allein dort hineingehen, Herr Brücker. Ich sehe so etwas nicht zum ersten Mal.«

»Was ... was ...« Brücker verstummte, denn Barbara öffnete, das Taschentuch in der Hand, die Schlafzimmertür. Dann presste sie es sich vor Mund und Nase und betrat den Raum.

Der Geruch war unerträglich, selbst durch das Taschentuch. Er schlug Barbara wie in einer Welle entgegen. Das Schlafzimmer war dunkel, das Rollo war heruntergelassen. Barbara zog ihren Sweatshirt-Ärmel über die Hand und drückte den Lichtschalter.

Christina Wehlings Leiche lag auf dem Bett, die Gesichtszüge, obwohl verschwommen durch die beginnende Verwesung, schienen entspannt zu sein. Auf dem Nachttisch stand ein Glas mit einem dicken weißen Bodenbelag, daneben lagen ein Tablettenröhrchen und eine Schachtel Valium. Barbara, das Taschentuch immer noch vor dem Mund, beugte sich herunter, um das Röhrchen näher zu betrachten, es war ein starkes Schlafmittel.

»Was ist?«, fragte Brücker mit gepresster Stimme aus dem Flur. »Der Gestank ist ja entsetzlich ...«

Barbara kam zurück in den Flur und schloss die Tür hinter sich. »Sie ist tot. Schätzungsweise drei bis vier Wochen.«

»Woher ...« Brücker hielt inne. »Ach ja, Sie sagten ja, dass Sie mal bei der Polizei waren. Und Sie haben so etwas schon öfter gesehen?«

»Ja. Leider.«

»Hat sie denn jemand umgebracht?«

Barbara schüttelte den Kopf. »Es sieht nach Selbstmord aus. Die Tabletten ... Genaueres wird allerdings erst die Polizei sagen können.«

»Ist das denn nötig? Reicht nicht ein Arzt?«

Barbara schüttelte nur den Kopf und schob ihn aus der Wohnung. Die Tür lehnte sie an.

»Was für ein Gestank ... Werde ich den je wieder aus der Wohnung bekommen?«

Ja, Brücker, du bist eine Seele von Mensch, dachte Barbara, machst dir Sorgen, ob du die Wohnung schnell wieder vermieten kannst ...

Innerhalb der nächsten zwei Stunden rollte die gesamte Polzeimaschinerie in Meiderich an. Barbara hatte Brücker klargemacht, dass sie eine Weile dableiben mussten. Herr und Frau Reimer baten sie in ihre Wohnung. Dort musste Brücker sich erst einmal übergeben. Danach hatte er sein Handy gezückt und lautstark ein paar wichtig klingende Telefonate geführt. Als er in die Küche kam, wo Frau Reimer gerade Kaffee kochte (Viel Kaffee, hatte Barbara gesagt, die Jungs von der Spurensicherung, die ich kenne, leben davon.), saß Barbara bereits seit einer Viertelstunde auf der rustikalen Eckbank und betrachtete sich die übrige Einrichtung. Alles penibel sauber, alles ein bisschen altmodisch, bis auf die zahlreichen elektrischen Küchengeräte, die Barbara manchmal nicht einmal identifizieren konnte. Es gab Sandwich-Toaster, Waffeleisen, eine Joghurtmaschine und tatsächlich zwei Mikrowellengeräte.

Herr Reimer hatte sich verabschiedet und war in den Keller gegangen, wo er eine kleine Werkstatt unterhielt. Die Spuren seiner Arbeit konnte man in der ganzen Wohnung finden: überall merkwürdige Hakenkonstruktionen, Regale, Gestelle. Alles gut durchdacht, aber nicht gerade ansehnlich.

Frau Reimer redete ununterbrochen. Über Christina Wehling, die Katze und andere Nachbarn. Ihre direkte Nachbarin, die die Kleidung ihrer beiden Kleinkinder wusch und ständig den winzigen Trockenraum blockierte. Über die

neuen Mieter im ersten Stock, die sich nicht der Sitte im Haus angeschlossen hatten, sie dafür zu bezahlen, dass sie den Hausflur putzte. »Jetzt putze ich im ersten Stock nur alle vierzehn Tage, aber denken Sie, die hat in der Woche dazwischen geputzt? Ich bekomme kein Geld mehr dafür, aber habe trotzdem die ganze Arbeit. Der müssen Sie mal einen Brief schicken, Herr Brücker.«

Abgesehen von den Klagen über die Katze, die sich ja nun erübrigt hatten, wusste sie erstaunlich wenig über Christina Wehling, und man merkte deutlich, dass sie das missbilligte. »Außer ›guten Tag‹ auf der Treppe wurde man von ihr nichts gewahrt. Sie arbeitete, aber wohl nur halbtags. Der alte rote Golf da draußen ist ihr Auto, und meistens war sie unterwegs. Besuch bekam sie nur ganz selten. Frau Hellmich, die wohnt ja direkt unter ihr, die sagte immer, sie ist so ruhig, als wäre die Wohnung leer. Deshalb ist ja auch keiner auf die Idee gekommen, dass da etwas nicht stimmt.« Sie ging ins Wohnzimmer, um Tassen zu holen. Im Vitrinenschrank in der Küche stand zwar ein buntes Sammelsurium aus Resten alter Services, aber für Gäste mussten es die guten sein.

Brücker nutzte die Gelegenheit: »Nun, Frau Dr. Pross, ich nehme mal an, das Interesse an der Wohnung ist Ihnen vergangen?«

Barbara sah ihn erstaunt an. »Nein, wieso?«

»Na, eine Leiche direkt daneben ...«

»Wie alt ist das Haus, Herr Brücker?«

»1889.«

»Glauben Sie, hier ist noch nie jemand gestorben? Vielleicht sogar in dieser Küche, wo wir gerade sitzen? Die Toten sind tot. Glauben Sie mir, ich weiß das sehr gut.«

Es klingelte an der Tür, und Frau Reimer öffnete und brachte den neuen Gast in die Küche. Es war ein großer jüngerer Mann mit halb langen dunkelblonden Locken und

strahlend blauen Augen. Er trug Jeans und ein kariertes Hemd, das ihn noch breitschultriger aussehen ließ. Offensichtlich pflegte er ein sorgfältig kalkuliertes Abenteuer-Image. »Hallo. Ich bin Kriminalhauptkommissar Sven Heyer.« Sein Lächeln erinnerte Barbara an Werbespots für Rasierwasser. Allerdings trug er einen Dreitagebart.

»Kripo Duisburg«, fuhr er fort und wandte sich an Frau Reimer. »Ich wollte Sie nur fragen, ob Sie vielleicht eine Kanne Kaffee für uns hätten – nach zwei Stunden außerhalb des Büros kriegen wir langsam Entzugserscheinungen ...«

»Ja, sicher«, sagte Frau Reimer, nicht ohne Barbara anerkennend zuzunicken. »Ich habe hier schon eine Kanne vorbereitet.«

»Sie beide haben die Leiche gefunden?«, fragte er Barbara und Brücker. Die nickten.

»Ich werde gleich Ihre Aussage aufnehmen. Ich bringe den Kollegen nur schnell den Kaffee, dann bin ich wieder da. Schließlich wollen Sie nicht den ganzen Nachmittag hier vertrödeln.«

Frau Reimer gab ihm ein Tablett mit Tassen aus dem Küchenschrank. Fünf Minuten später war er wieder da.

»Sie haben also den Geruch bemerkt ...«, begann er, und Frau Reimer mischte sich gleich ein.

»Das roch schon seit ein paar Tagen so, nicht sehr stark, aber deutlich. Ich habe ja gedacht, das ist die Katze ...«

Heyer lächelte sie an. »Der penetranteste Kater könnte nicht so riechen, selbst wenn er die Wohnung komplett markiert hätte.« Er hätte Frau Reimer sonst etwas sagen können, bei diesem Lächeln schmolz sie dahin.

»Frau Dr. Pross hat den Geruch erkannt«, warf Brücker ein.

»Sie sagte sofort, wir müssten die Tür aufbrechen. Sie war früher bei der Polizei.«

Heyer merkte sichtbar auf. »Ein Bulle mit Dokortitel?«

Barbara lächelte verlegen. »Der ist ganz frisch. Ich war bis vor drei Jahren beim BKA. Gruppe Becker.«

Heyer piff durch die Zähne. »Die legendäre Serienmordeinheit?« Er runzelte die Stirn. »Jetzt dämmt es mir. Sie ... Sie haben Rottländer, den Düsseldorfer Serienmörder, gefasst, oder? Pross, Barbara Pross.«

»Ich weiß, wie ich heiße. Und wenn man es genau nimmt, war er es, der mich geschnappt hat.«

»Nun stellen Sie Ihr Licht mal nicht so unter den Scheffel. Das war tolle Arbeit. Ich habe damals alles gelesen, was ich über den Fall bekommen konnte.« Heyer schien richtig begeistert. »Und dann hieß es, Sie hätten alles hingeschmissen. Warum?«

Eigentlich wollte Barbara ihm freundlich sagen, dass ihn das nichts angehe, doch dann fand sie es unfair, seine Frage nicht zu beantworten. Er war offen und freundlich, warum sollte sie ihn vor den Kopf stoßen?

»Profiling ist ein harter Job, und ich war emotional sehr angeschlagen. Eigentlich wollte ich schon vor dem Düsseldorfer Fall nicht mehr. Und dann ... dann ergab sich ein Ortswechsel aus privaten Gründen ...« Sie kam sich schäbig vor, ihre Liebe zu Thomas mit solch dünnen Worten zu beschreiben. »Ich bin für kurze Zeit zum LKA in Düsseldorf gewechselt, bevor ich endgültig ausgestiegen bin. Ich wollte mich einfach nicht mehr mit diesen Psychopathen herumschlagen.«

»Das ist schade«, meinte Heyer. »Leute mit einem so guten Instinkt sind selten ...«

»Instinkt? Instinkt ist eine Legende. Wir sind doch hauptsächlich damit beschäftigt, Methoden zu entwickeln, die Instinkt überflüssig machen.«

Heyer betrachtete sie genau, und sie wusste, er glaubte ihr kein Wort. Brücker und Frau Reimer hatten das Gespräch interessiert verfolgt. Barbara fragte sich, ob Brücker noch an

ihr als Mieterin interessiert war, nachdem er wusste, womit sie sich so beschäftigte.

»Möchten Sie auch einen Kaffee?«, fragte Frau Reimer.

»Ja, natürlich, gern.«

Sie holte für Heyer noch eine gute Tasse.

»Profiling ...«, sagte Brücker nachdenklich. »Da gibt es doch jetzt diese Serien im Fernsehen ... ich dachte immer, das gäbe es nur in den USA.«

»Wir sind hier auch noch längst nicht so weit«, erklärte Barbara.

Frau Reimer kam mit der Tasse und goss Heyer ein.

»Dann haben Sie also in der Zwischenzeit studiert?«, fragte Heyer plötzlich, während er sich Zucker in den Kaffee häufte. Barbara zählte drei Löffel.

»Nein, ich hatte schon ein abgeschlossenes Studium. Ich hatte es abgebrochen, bevor ich zur Polizei gegangen bin, und habe es dann parallel zur Ausbildung für die höhere Laufbahn beendet – ich musste nur noch durchs Examen. Jetzt habe ich meinen Doktor gemacht.«

»Welches Thema?«

Barbara nahm einen Schluck Kaffee. »Beurteilung der Rehabilitation psychisch kranker Straftäter.«

Heyer pfiff durch die Zähne: »Die Wiederholungstäterproblematik? Und dann wollen Sie nichts mehr mit Serienmördern zu tun haben?«

»Ich wollte mir für die Doktorarbeit nicht ein Thema von null erarbeiten«, sagte Barbara mit einem Seufzer. »Aber vermutlich haben Sie Recht. So leicht lassen einen die bösen Jungs nicht los.«

Brücker sah plötzlich auf seine Uhr. »Ich will ja nicht hetzen, aber ich kann heute nicht noch einen Termin absagen. Und wenn Frau Dr. Pross die Wohnung noch besichtigen möchte ...«